

Was heisst Fördern im Alltag?

Autor(en): **Stuber-Frei, Ursula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **55 (1984)**

Heft 7

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811607>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wer in ein Heim eintritt, braucht viel Zuwendung

In Heft Nr. 4/84 erschien unter dem Titel «Fördern durch Fordern» die bereinigte Textfassung des Vortrages von Dr. Armin Beeli, Luzern, welcher im November letzten Jahres in Solothurn vor den VSA-Mitgliedern aus den Alters- und Pflegeheimen über dasselbe Thema sprach. In dieser Nummer folgen die persönlichen Stellungnahmen eines Heimleiters, einer Pflegedienstleiterin sowie einer pensionierten Heimleiterin, die ihre ersten Erfahrungen im Ruhestand schildert. Auf den Abdruck der Stellungnahme einer betagten Heimbewohnerin wird aus Platzgründen verzichtet. Den inhaltlichen Schwerpunkt der Ausführungen dieser alten Frau bildete die Feststellung, als Pensionär suche man nicht bloss ein Heim, sondern vielmehr ein *Daheim*. Eine bloss quantitative Steigerung des Dienstleistungsangebots könne und müsse mitunter die Heimbewohner sogar ängstigen. Die Betreuer wurden daran erinnert, dass es auch ihnen beschieden sei, alt zu werden und später unter Umständen in einem Heim leben zu müssen. Jeder Heimmitarbeiter erfülle seinen Auftrag recht, wenn er sich bei seiner Arbeit immer wieder frage, ob er sich auch als betreuter Pensionär wohlfühlen würde. Die diesjährige VSA-Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal findet am 14. und 15. November in Zürich statt; Thema: «Die Würde des Betagten.»

Was heisst Fördern im Alltag?

Von Sr. Ursula Stuber-Frei, Solothurn

Vorerst möchte ich mich selber vorstellen:

Nach sieben Jahren Tätigkeit in einem Akutspital arbeite ich nun seit mehr als einem Jahr in einem Altersheim in Solothurn mit 38 Pensionärinnen. Rund 15 davon sind pflegebedürftig. Ich arbeite als Leiterin der Pflegeabteilung. Unser Heim entstand aus einem Heim für weibliche Dienstboten der alteingesessenen Patrizierfamilien Solothurns. Allmählich entwickelte sich daraus ein Alters- und Pflegeheim.

Ich möchte zuerst auf ein paar Beispiele aus meinem Alltag eingehen (dazu werden «Patienten im Bild gezeigt, Red.):

Ich sehe mich oft vor die Frage gestellt, wie ich die Patienten täglich fördern kann. Die Frau auf diesem Bild ist 79-jährig. Sie ist eine starke Raucherin, rüstig, geistregsam, sie geht noch täglich in die Stadt. Offensichtlich fühlt sie sich wohl. Sie ist kontaktfreudig, hilfsbereit und stickt noch täglich. Als ich sie fragte, ob ich sie fotografieren

dürfe, erwiderte sie: «Warten Sie einen Moment, ich hole noch rasch meine Ohrenclips, die trage ich sonst nur sonntags.» Tritt man aber in das Zimmer der Frau, so schlägt einem Rauch entgegen, es herrscht Unordnung, überall liegen Zigarettenstummel. Ein Rauchverbot wäre für diese Frau gewiss eine «Heraus-Forderung».

Es stellt sich nun die Frage, ob wir die Frau mit einem Rauchverbot wirklich auch fördern würden. Sind Forderungen, die wir an einen Patienten stellen, nicht gelegentlich bloss Einschränkungen seiner Freiheit oder gar Schikanen? Sie werden mit mir einig sein: Unser Thema will nicht auf diese Weise gedeutet werden.

Was bedeutet Fördern im Alltag für mich?

Es liegt mir daran, Situationen zu schaffen, die die Leute zu gegenseitigem Kontakt animieren. Die Kontakte werden im Alter oft spärlicher und einseitiger. Bei schönem Wetter setzen wir die Patienten in Gruppen in den Garten – wir öffnen nicht bloss die Fensterflügel in den Zimmern.

Auf dem Bild* hier sehen Sie Pensionäre mit unterschiedlicher Pflegebedürftigkeit. Die Frau mit den roten Hausschuhen sitzt unbeteiligt, ja teilnahmslos da. Wir wissen nicht, wieviel sie noch wahrnimmt. Gelegentlich überrascht sie uns aber mit Äusserungen, die sich direkt auf das Gespräch beziehen; für uns ein Zeichen, dass menschliche Nähe sie immer noch fördert, auch wenn sie äusserlich nicht diesen Eindruck macht.

In unserem Heim gibt es einmal wöchentlich einen Nachmittag Beschäftigungstherapie und einmal ein Kaffeekränzchen, an dem Basteln oder Vorlesen auf dem Programm stehen. Gelegentlich finden kleine Feste statt. Kürzlich machten wir eine Aarefahrt und im letzten Sommer besuchten wir eine Vorstellung des Zirkus Knie.

Wir können unsere Patienten auch fördern, indem wir sie auf Radio- und Fernsehsendungen aufmerksam machen oder sie zum Lesen von Büchern und Zeitungen animieren. Ebenso bedeutet auch ein Gespräch oder blosses Anhören der Patienten Förderung.

Neben den erwähnten Formen geistiger Förderung dürfen wir aber auch die Möglichkeiten körperlicher Förderung nicht ausser acht lassen: Ich denke an Patienten, die wieder ohne Hilfe ein paar Schritte gehen können, an Blasenretraining, das Erfolg zeigt oder an den Arm, der sich – zwar unter grosser Anstrengung – wieder ein paar Zentimeter höher heben lässt.

Ich möchte mich nun etwas genauer dem Thema dieser Tagung zuwenden:

* An der Leinwand zeigte die Referentin die Portraitaufnahmen verschiedener Heimpensionäre

Obwohl mir bewusst ist, dass heute und am Gespräch Morgen vor allem aus der Praxis gesprochen werden soll, kann ich nicht unterlassen, einen Satz zu zitieren, den ich mir einmal in der Krankenschwestern-Zeitschrift angestrichen habe. Als Ziel eines Altersheimaufenthaltes steht da, seien «Betagte in ihren erhaltenen physischen und geistigen Funktionen zu unterstützen, zu aktivieren und zu fördern . . .». Verglichen mit unserem Tagungsthema meint wohl vor allem das Wort «aktivieren», was wir als «Fordern» umschreiben. Es verlangt mehr von uns, einen Patienten zu fordern, als ihn bloss zu fördern.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Fordern nicht nur für den Patienten, sondern auch für das Pflegepersonal zusätzliche Anstrengung bedeutet.

Für uns als Pflegepersonal bedeutet diese Art von Förderung, uns Ziele zu setzen, um unsere gemeinsamen Anstrengungen zu koordinieren. Dies erfordert ein Vorgehen in kleinen Schritten. Wir müssen als erstes überlegen, welche Ziele wir anstreben wollen, und diese Überlegungen müssen logischerweise von der ganzen Gruppe angestellt werden, die den Patienten pflegt. Auf diese Weise wird auch die Kooperationsbereitschaft und -fähigkeit des Pflegepersonals gefordert.

Es verlangt von uns sehr viel Geduld, Einfühlungsvermögen und Zeit, wenn wir den Patienten dazu anhalten, kleine Arbeitsverrichtungen selber zu erledigen, sich zum Beispiel selber zu kämmen, das Gesicht zu waschen oder zu betten.

Es gibt im Altersheim auch Momente, wo wir Patienten unterfordern anstatt sie zu fördern. Dies geschieht oft unbedacht, gelegentlich sogar in der Meinung, dem Patienten damit zu helfen.

Wer in ein Heim eintritt, braucht sehr viel Zuwendung. In vielen Situationen kann es sinnvoller sein, einem Patienten zuzuhören, auf ihn und seine Sorgen einzugehen, statt ihm Arbeiten abzunehmen, die er noch selber zu erledigen imstande wäre. Durch aktives Zuhören erfahren wir verhältnismässig rasch, wo der Patient von uns Hilfe erwartet.

Ich habe gelernt, wie wichtig es ist, in einem Gespräch mit den Angehörigen abzuklären, was der Patient zu Hause noch selber gemacht hat, welches seine Gewohnheiten und Lieblingsbeschäftigungen waren.

Kurs für Heimköche

«Diät im Heim»

Organisiert von der Altersheimkommission VSA, findet im kommenden Spätherbst für Heimköche und Köchinnen wieder ein Fortbildungskurs statt, der dem Thema «Diät im Heim» gewidmet sein wird. Der zweitägige Kurs wird am 30. Oktober und am 6. November 1984 in der Küche des Luzerner Gaswerks durchgeführt und steht unter der Leitung von *Marianne Kaltenbach*, Luzern. Die Interessenten werden höflich ersucht, die in dieser Voranzeige genannten beiden Termine sich vorzumerken. Die detaillierte Ausschreibung des Kursprogramms erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt.

Ich will den Angehörigen bewusstmachen, was ich erreichen will, wenn ich den Patienten fordere. Es soll nicht passieren, was mir kürzlich passiert ist: Ich trat ins Zimmer, als die Tochter zu ihrer Mutter meinte: «Was, jetzt zahlst Du so viel und musst gleichwohl selber betten?»

Neben den erwähnten Fällen ist Fordern auch immer eine Sache der Sprache. Redewendungen wie «-. . . möchten Sie nicht selber versuchen?», «Würden Sie gern etwas spazieren kommen?» usw., motivieren den Patienten eher zu einer kleinen Anstrengung als strenge Anweisungen und Befehle. Obwohl die Inhalte einer Frage und eines Befehls unter Umständen identisch sein können – der Patient wird auf Fragen offener und positiver antworten.

All' diese Massnahmen verlangen natürlich auch eine gewisse Kontinuität.

Vor etwa fünf Monaten trat eine Patientin in unser Heim ein, deren Angehörige von der Pflege offensichtlich überfordert waren. Sie konnte sich weder selber waschen noch anziehen. Als sie zu uns kam, wirkte sie sehr ängstlich und stellte immer wieder dieselben Fragen. Sie wollte am Morgen nicht aufstehen und mochte sich nicht anziehen. Obwohl sie keine Lust zeigte aufzustehen, nahmen wir sie auf, zogen sie an und setzten sie zu den anderen Leuten. Zuerst wich sie noch Blicken aus, dennoch ergaben sich allmählich Kontakte, und die Frau wurde zugänglicher.

Eines Tages, als wir etwas knapp an Zeit waren, legten wir ihr die Kleider aufs Bett und fragten sie, ob sie nicht Lust hätte, sich selber anzuziehen. Als wir später wieder zu ihr kamen, war sie zu unserer Überraschung angezogen. Wir zeigten ihr unsere Freude und Anerkennung, und sie zieht sich seither immer selber an.

Ein letztes Beispiel: Es stammt aus meinem Bekanntenkreis und zeigt, dass allein schon die Tatsache, dass jemand in ein Heim eintreten muss, enorme Anforderungen stellt.

Meine Bekannte hatte noch den eigenen Haushalt geführt, wurde aber mehr und mehr behindert durch eine Arthrose im Schultergelenk. Als sie sich nicht mehr selber kämmen und anziehen konnte, beschloss sie, ins Altersheim zu gehen. Es war aber zurzeit bloss ein Zimmer für drei Wochen frei. Als sie nach einiger Zeit erfuhr, wieviel ihr Heimaufenthalt gekostet hatte, konnte sie mit ihrem Arm wieder Verrichtungen machen, die ihr vorher nicht mehr möglich gewesen waren. Die finanzielle Forderung hat in diesem Fall auch gefördert: – ein etwas spezieller Fall von Fördern durch Fordern.

Fordern im Heim ist eine zeitraubende Angelegenheit. Jemandem Zeit widmen, empfinden wir manchmal als «Zeit opfern». Das Schlagwort, wonach Zeit Geld sei, beeinträchtigt häufig unsere Anstrengungen. Die finanziellen Möglichkeiten der meisten Heime sind beschränkt. Möglichst knapp ist dementsprechend auch der Stellenplan.

Personal, das im Rahmen seiner Arbeitszeit keine Freiräume hat, ist nicht imstande, Patienten zu fördern. Die Bereitschaft zu vermehrter Förderung der Patienten ist wohl weitherum vorhanden. Die Realisierung dieses Zieles ist aber nur im Rahmen grosszügiger Stellenpläne möglich.